

### Weibliches Altern im historischen Zeitzyklus: Überlegungen zu individueller Biographie und kollektiver Identität

Freese, Waltraud

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Freese, W. (1995). Weibliches Altern im historischen Zeitzyklus: Überlegungen zu individueller Biographie und kollektiver Identität. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 19(4), 33-52. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-266742>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

## Weibliches Altern im historischen Zeitzyklus<sup>1</sup>:

### Überlegungen zu individueller Biographie und kollektiver Identität

#### 1. Was macht die Auseinandersetzung mit Alter heute so schwierig?

Ich möchte drei Themenkomplexe herausgreifen, die eine Auseinandersetzung mit Alter und Altern gegenwärtig generationsübergreifend schwierig gestalten. Sie scheinen unverbunden nebeneinander zu stehen, haben jedoch auf vielfältige Weise miteinander zu tun.

##### *1.1. Verdrängung von Leiden, Tod und Sterben*

Pro Senectute als »Gesellschaft für würdiges Leben und Sterben im Alter« hat offenbar die Konfrontation mit einem gesellschaftlichen Tabubereich aufgenommen. Dies legen auch die Themen nahe, die in der 9. Vortragsreihe »Altern in unserer Zeit« angeboten werden, z. B. Suizidraten im Alter und ihre Interpretation, Sterbebegleitung, Einstellung älterer Menschen zum Tod und ihre Auseinandersetzung mit der Thematik. Offenbar setzt man hier der Verdrängung von Leiden, Tod und Sterben etwas entgegen. Gesamtgesellschaftlich gesehen aber scheinen nach wie vor Räume, in denen diese Themen angesprochen und diskutiert werden, eher selten. Daß Leiden und Krankheit ebenso wie Geburt und Tod zum Leben gehören, bleibt oftmals ausgespart bzw. wird an bestimmte Institutionen delegiert. So gesehen, auch an Pro Senectute.

##### *1.2. Jugendwahn und Altersangst*

Es fragt sich aber auch, ob nicht das Leben vieler Menschen zwischen »sinnloser« Arbeit und »sinnlosem« Konsum zumindest eine wesent-

liche Mitursache für die gesellschaftliche Verdrängung des Todes darstellt. Hier stellen sich also existentielle Sinnfragen, die in den Begrifflichkeiten Jugendwahn und Altersangst kumulieren. Alte Menschen allgemein, insbesondere jedoch Frauen, sind ihnen unterworfen. Spätestens ab den mittleren Jahren, noch mehr im Alter, unterliegen wir Bewertungsmaßstäben, die die amerikanische Publizistin Susan Sontag, übrigens 1933 geboren, in einem vielbeachteten Essay zusammengebracht hat mit Werten des Kaufens, Konsumierens und Wegwerfens (vgl. Sontag, 1972, S. 462 ff.). Ähnlich formuliert auch Margarete Mitscherlich-Nielsen:

»Ein Teil des Elends unserer Kultur läßt sich auf den Jugendlichkeitskult zurückführen und auf die Abwehr all dessen, was mit Altern, Abnahme von Kraft und Schönheit etc. verbunden ist. Das führt dazu, daß wir dem Leistungs- und Konkurrenzdruck immer mehr verfallen, der alle Bereiche des Lebens, einschließlich der Sexualität, erfaßt hat« (Mischerlich-Nielsen, 1985, S. 182).

### *1.3. Die Scheu bzw. Angst vor der Begegnung mit historischer Faktizität*

Im folgenden wende ich mich Gedanken des mit gerontologischen Fragen seit Jahren befaßten Kasseler Psychoanalytikers Radebold zu. Noch 1987 stellt er in einem Aufsatz insbesondere in der Bundesrepublik Deutschland, aber auch in Österreich, ein wissenschaftliches Desinteresse an Altersfragen fest. Hingegen konstatiert er eine weit- aus größere Aufgeschlossenheit in anderen westlichen Industrienationen. Er belegte dies seinerzeit mit einem Manko in der ärztlichen Ausbildung, der Forschung und im gerontopsychiatrischen Bereich (vgl. Radebold, 1987, S. 112 ff.). Dieses Defizit ist inzwischen durchaus in den Blick der Verantwortlichen geraten; es hat vielfältige Handlungsstränge in Gang gesetzt, die jedoch vor allem in eine quantitative Richtung zielen<sup>2</sup>. Es sind neue Schlagworte entstanden, von den Medien insbesondere 1993, dem Europäischen Jahr des älteren Mitbürgers, in Szene gesetzt, z.B. Altenüberhang, Massenphänomen Altwerden, die graue Revolution, Vergreisung der Gesellschaft, um hier nur wenige zu nennen. Diese Begrifflichkeiten zielen deutlich auf einen quantitativen Aspekt und suggerieren wahrlich bedrohliche Szenarios für die jetzt Jungen und »Mittelalten«. Insbesondere letzteren wird

die Finanzierung der Jungen und Alten abverlangt. Sie fordern sich selbst darüberhinaus bei der Finanzierung des eigenen, nach Möglichkeit nicht stagnieren sollenden Lebensstandards, nicht zu vergessen die Vorsorge für ihr eigenes Altern. Auf den Bremer Seniorentagen in 1993 hat der Altersforscher Hummel die Frage aufgeworfen, ob nicht die Verschiebung eines Themas von zweifelsohne gesellschaftspolitischer Brisanz auf eine vorrangig quantitative Ausrichtung an wesentlichen Fragen vorbeigeht und schlichtweg falsch geführt wird bzw. in unangemessener Weise politische Kampfplätze konstruiert. Möglicherweise notwendige Gedankenprozesse werden verhindert, die eine Umorientierung im Verhältnis der Generationen zueinander anvisieren würden<sup>3</sup>. Ein Beispiel in diesem Zusammenhang ist auch die nicht enden wollende Diskussion um die Finanzierung der Pflegeversicherung.

Wenn ich Radebold weiter folge, so stellt er die Frage nach den emotionalen Abwehrmechanismen, die alt(ernd)e Menschen lange zu einer nicht existenten Teilpopulation oder – wie er es ausdrückt – nicht interessierenden Randgruppe werden ließen. Mechanismen, die Radebold benennt, sind:

- *Rationalisierung*: genau dies drückt sich z. B. in einer vermeindlich versachlichten quantitativen Diskursführung aus;
- *ritualisierte Idealisierung*: ein Beispiel dafür wäre, wenn ältere Menschen gegen ihren Willen ins Pensionsdasein entlobt werden;
- *Verleugnung, Verdrängung, Affektisolierung*.

Als entscheidenden Hinderungsgrund für eine angemessene Herangehensweise an Altersfragen in der Bundesrepublik (und Österreich) sieht Radebold die *Scheu vor der Begegnung mit historischer Faktizität*, d. h. konkret vor allem mit der Zeit des Nationalsozialismus.

Diese Gedanken wurden auf dem Höhepunkt des Historikerstreits formuliert. Daß die Geschichte uns nicht entläßt, merken wir gerade wieder hautnah in diesem Jahr 1995, fünfzig Jahre nach Kriegsende. Ich möchte in diesem Zusammenhang die Publikation von Alexander und Margarete Mitscherlich erwähnen, erschienen sozusagen am Vorabend von 1968. Bereits mit dem Titel dieses Buches verbindet sich eine Zeitdiagnose, die eine ganze Generation von Deutschen »trifft«: »Die Unfähigkeit zu trauern«. 1992 – 25 Jahre danach – ist Tilman Moser in einem Aufsatz der Frage nachgegangen, ob

seinerzeit von diesen Autoren, im übrigen seine analytischen Lehrer, die reale Befindlichkeit der Deutschen erfaßt wurde, aber auch, ob die »Diagnose« für Einsichts- und Veränderungsfähigkeit förderlich war. Moser bekennt sich zu dem »tragischen Paradox«, daß auch der in Verbrechen Verstrickte Einfühlung brauche, um den Weg der Veränderung zu gehen. Dieser Beitrag hat vor nunmehr drei Jahren wiederum heftige Kontroversen ausgelöst, auch deswegen, weil er sich mit Fragen und Konsequenzen mischte, die für die Gegenwartsbewältigung nach Ereignissen von 1989 bzw. 1990 anstanden: dem Fall der Mauer, der »Wiedervereinigung«, dem erneut virulent gewordenen Rechtsradikalismus etc (vgl. Moser, 1992, S. 389 ff.).

Die zuvor dargelegte Argumentation möchte ich zunächst mit einem Zitat von Radebold abschließen. Dabei wird vor allem die Generation der alt(ernd)en Frauen in den Blick genommen.

»In der Wahrnehmung der Jüngeren überwiegen jedoch die Männer. Es fällt ihnen offenbar schwer differenziert wahrzunehmen, daß der größere Teil der jetzt Lebenden über 60jährige Frauen sind, die geringen politischen Einfluß hatten; ihr weiteres Leben z. T. als Kriegerwitwen (und damit ohne Partner!) verbringen mußten. ( ... ) Das, was den älteren Männern (und frühen Vätern) vorzuwerfen ist, wird offensichtlich weitgehend pauschal allen Älteren vorgeworfen. Oder handelt es sich möglicherweise um spezifische unbewußte Vorwürfe an die Adresse der damaligen Mütter, daß sie ihre Ablehnung des Krieges nicht deutlich genug ausdrückten, die Väter zu Erziehungszwecken ihrer Kinder (speziell der Söhne) unverändert und weiterhin idealisiert nutzten und den Töchtern durch ihren inneren Rückzug und ihre apolitische Einstellung keine brauchbare Identifizierungsmöglichkeit als aktive, gleichberechtigte und gleichwertige Frau boten ( ... )« (Radebold, 1987, S. 112 ff.).

Bevor ich den zuvor dargelegten Gedankensträngen weiter nachgehe, möchte ich mich auf einen Streifzug durch die »real-existente« Lebenssituation alt(ernd)er Frauen begeben. Kann es sein, daß im Zeitalter der Postmoderne, die mehr denn je auf das Subjekt setzt, die zahlenmäßig deutlich dominante Gruppe alt(ernd)er Frauen »verschwindet«?

## 2. Exkurs: Zur sozioökonomischen und -demographischen Situation alt(ernd)er Frauen

Keineswegs unschuldig daran ist offenbar die Wissenschaft. Denn wenn nicht ignoriert, so wurde der weibliche Alternsprozeß doch lange Zeit an der männlichen »Normalbiographie« gemessen. Weibliche Lebensentwürfe wurden in Dimensionen eines familiären bzw. ehelichen Rollensystems erfaßt. Es interessierten Themen wie z.B. die Reaktion der Ehefrau auf Pensionierung oder Tod des Ehepartners. Zahlenmäßig bedeutsame soziale Gruppierungen wie die ledige, verwitwete oder geschiedene Frau wurden dabei ausgeklammert. Als eine der ersten deutschsprachigen Forscherinnen hat Ursula Lehr auf diesen Sachverhalt und eine doppelte Diskriminierung alt(ernd)er Frauen aufmerksam gemacht, die inzwischen auch als dreifache oder kumulative Benachteiligung beschrieben ist (vgl. Lehr, 1968, S. 409 ff.).

Rosenmayr zeigt auf, daß im individuellen Alternsprozeß die Gegensatzpaare reich/ arm, gebildet/ ungebildet sowie Mann/ Frau wirksam werden (vgl. Rosenmayr, 1989, S. 41 ff.). Unbestritten ist, daß die beiden erstgenannten Polaritäten in der letztgenannten kumulieren. Bezogen auf die ökonomische Situation alt(ernd)er Frauen ist inzwischen vielfach nachgewiesen, daß sie zu einer potentiell unzureichend abgesicherten Gruppe gehören. Es besteht auch ein deutlicher Zusammenhang zu Ausbildungssituation und (mangelnder) Erwerbsintegration jetzt alt(ernd)er Frauen.

Gertrud M. Backes kommt unter Berücksichtigung vorliegender Forschungsergebnisse und bezogen auf nachfolgende Frauengenerationen zu der Feststellung, daß sich zwar das schulische und berufliche Aus- und Weiterbildungsniveau verbessert und dem Niveau der Männer angepaßt habe, sich dies inhaltlich jedoch noch immer eher auf »frauentypische« Bereiche beziehe. Vor allem führe ein höheres Qualifikationsniveau bei Frauen in geringerem Maße als bei Männern zu einer ausbildungsadäquaten Tätigkeit (vgl. Backes, 1993, S. 170 ff.). Weibliche Erwerbsintegration hat sich zwar quantitativ und teilweise auch qualitativ verstärkt, Frauen waren und sind jedoch nach wie vor von negativen Entwicklungen der Erwerbsarbeit stärker betroffen. Das sind z. B. Erwerbslosigkeit, Flexibilisierung, Rationalisierung als Faktoren, die sich auch auf die Alterssicherung niederschlagen.

Bezüglich familialer Arbeitsteilung, -belastung und Zuschreibung unbezahlter sozialer Arbeit zeigen entsprechende Studien, daß in Haus und Familie bei der hier infrage stehenden Frauengeneration ohnehin, aber auch bei den nachfolgenden Generationen im Großen und Ganzen vieles beim Alten geblieben ist. Die Vereinbarkeit außerhäuslicher und häuslicher Arbeit ging und geht primär zu Lasten der Frau. Dem wiederum entspricht der sozialpolitische Trend, z.B. unbezahlte (Frauen-)Arbeit in Familie und im sozialen Bereich zu propagieren. Backes spricht in diesem Zusammenhang von einer nur scheinbaren Wahlfreiheit, die die Frau zwischen Familie und Beruf habe, wobei ähnliches für die Übernahme familialer Aufgaben für Alte, Kranke und Kinder gilt, wenn öffentliche Unterstützungsangebote fehlen bzw. eingespart werden. Einige dieser Altersrisiken werden bei Frauen bereits in den mittleren Jahren wirksam. Sie zeigen sich auch in den Biographien der von mir interviewten Frauen.

Ein weiteres sozio-demographisches Phänomen, das gegenwärtig alle Altersgruppen betrifft, jedoch entscheidenden Einfluß auf die Altenpopulation und hier insbesondere Frauen hat, ist das der Singularisierung. Neben der Tatsache, daß junge Menschen früher von zu Hause ausziehen und mit wechselnden Partnern leben, fällt einerseits die durchschnittliche Eheschließungsfrequenz, während andererseits die Scheidungshäufigkeit zunimmt. Viele Geschiedene leben allein, bevor sie, wenn überhaupt, eine Wohnform mit einem neuen Partner wählen. Frauen über 60, die verwitwet sind, binden sich nicht wieder oder finden keinen Partner mehr. Die Zunahme von Einpersonenhaushalten, die von älteren Menschen gebildet werden, ist überproportional hoch, wobei sich das Verhältnis innerhalb einzelner Wohnformen bei den Frauen mit zunehmendem Alter noch deutlicher in Richtung Einpersonenhaushalt verschiebt.

Zu sozio-demographischer Faktizität, konkret betreffend das demographische Verhältnis zwischen Frauen und Männern, zeigt eine Berechnung des Bundesministeriums für Familie und Senioren aus dem Jahre 1994 auch für die Zukunft einen deutlichen, wenn auch etwas geringeren Frauenüberschuß als gegenwärtig. Während das Geschlechterverhältnis bei den 60-jährigen noch nahezu ausgeglichen ist, liegt es, über den Daumen gepeilt, gegenwärtig bei den 80-jährigen bei 1 zu 2, bei den 90-jährigen bei 1 zu 3,5.

»Frausein und alt werden,« so bleibt an dieser Stelle zunächst mit Barbara Fülgraff festzuhalten, »das ist ein hartes Programm«<sup>4</sup>. Besonders dann, wenn sich damit ein subjektives Negativgefühl verbindet.

Nach diesem kleinen, aber wie ich meine, wichtigen Exkurs möchte ich im folgenden zu meinem eigentlichen Kernthema vorstoßen.

### 3. Verflechtung von individueller und historischer Zeit: drei Beispiele.

»Durch die mangelnde öffentliche Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte – und zwar in der Hinsicht, was Menschen getan und was Menschen erlitten haben – ist auch die individuelle Auseinandersetzung mit dieser deutlich erschwert« (Kruse, 1993, S. 662).

In ihrer Konsequenz geht diese Aussage zunächst sicher noch nicht so weit, wie die zuvor dargelegte Gedankenführung von Radebold, der ja als einen schwerwiegenden Grund für die zumindest für eine lange Zeit unangemessene Behandlung der Altenthematik generell eine Berührungsscheu vor der Begegnung mit historischer Faktizität benannte. Aber sie meint doch den gleichen Kern und richtet ihr Augenmerk gleichzeitig auf eine Verbindung von kollektiver Identität und individueller Biographie.

Leben als Biographie ist zeitabhängig. Das läßt sich anhand des in den Sozialwissenschaften gebräuchlichen Begriffes der »Normalbiographie« verdeutlichen.

»Normalbiographien erscheinen dem einzelnen aber eher als naturgegeben und dienen ihm zur Orientierung für sein Selbstverständnis und sein Handeln. ( ... ) Normalbiographien entlasten den einzelnen von Sinnfindung für sein Leben und sind zugleich der Hintergrund, auf dem Diskontinuitäten und persönliche Herausforderung erfahren werden. In einer sich schnell wandelnden Gesellschaft kann 'Normalbiographie' als Erwartungshorizont zur großen Illusion und Ursache schwerer Störungen werden« (Böhme, 1990, S. 54).

Ganzheitliche Altenbildung bezeichnet die Integration der eigenen Lebensbiographie als »Lebensbewältigung« (vgl. Hummel, 1982, S. 122). Vertreter der Waldorf-Sozialarbeit, die angesichts der Suche nach Alternativen verstärktes Interesse findet, insbesondere übrigens in



den »neuen« Bundesländern, würden den Beruf – oder die Berufung – »Altenpfleger« gerne als »Biographiehelfer« bezeichnen (vgl. Limbrunner, 1993, S. 119).

Abgesehen von institutionellen Barrieren, die gegen ein solches Verständnis der Arbeit in der Altenhilfe angeführt werden, geht es aber zunächst einmal darum, überhaupt bereit für eine Begegnung zu sein, als alt(ernd)er Mensch für eine Begegnung mit der eigenen Geschichte, als im Altenbereich Tätige für ein Eintauchen in die Biographie des Gegenübers, als jüngerer Mensch im Zusammensein mit einem Älteren.

Im folgenden möchte ich Einblick in die »Normalbiographien« einiger Frauen geben, die ich unter der Fragestellung »Bedeutung von Sexualität über die Lebensspanne« interviewte. Auch wenn die hier infrage stehende Zeitperiode somit keineswegs im Mittelpunkt des Interesses stand, geriet sie doch – direkt und indirekt – in den Blick. Es war den Befragten selbst überlassen, ob und wie sie sie einführen würden. Die Einzigartigkeit einer individuellen Lebensgestaltung vorausgesetzt, sind dies keine spektakulären Lebensläufe bzw. -ereignisse: es sind »Normalbiographien«.

Insgesamt habe ich umfangreiche Interviews mit 12 Frauen der Jahrgänge 1911 bis 1932 geführt. Hier werde ich drei dieser Frauen vorstellen<sup>5</sup>. Allerdings ist dies nur umrißhaft und ausschnittsweise möglich.

Eine meiner ältesten Interviewpartnerinnen ist 1912, also kurz vor dem ersten Weltkrieg geboren. Frauen dieser Altersgruppe waren zumeist auf doppelte Weise einer Traumatisierung<sup>6</sup> im historischen Zeitzyklus ausgesetzt. So auch Zoe. Eine ihrer frühesten Erinnerungen verbindet sich mit dem 1916 in Frankreich gefallenen Vater. Sie wächst in ärmlichen, proletarischen Verhältnissen mit fünf Geschwistern auf. Zoe besucht acht Jahre die Volksschule, danach eine »Nähtube« und arbeitet dann im Haushalt. Eine Schwangerschaft hält sie bis zum letzten Moment sowohl vor ihrer Mutter als auch vor ihrer »Herrschaft« geheim. Mit 18 Jahren heiratet sie den Vater des Kindes, ihr erster Sohn ist inzwischen etwa zwei Monate alt. Auf den Punkt gebracht, erscheinen ihre Ehejahre, im Grunde ihr Leben bis weit in ihre mittleren Jahre hinein, als »Frust und Lust im materiellen Überlebenskampf«. Sie selbst sagt über ihren Ehepartner bzw. ihre Ehe:

*»Ich hat 'nen sehr guten Mann. Gott, da waren auch Reibereien manchmal. Das ist überall. Ein kleiner Streit stärkt die Liebe, nech. War's andern Tach wieder so viel schöner.«*

1939 wird als viertes Kind Zoes jüngste Tochter geboren. Im November dieses Jahres wird ihr Mann eingezogen, zunächst nach Frankreich, dann nach Polen und in die Sowjetunion. Zoe sieht ihn das letzte Mal im Juli 1942. Seinen letzten Brief erhält sie im März 1943:

*»Den Brief hat er am heiligen Abend geschrieben. Und den kriecht ich im März. Und auf den, eh, vom 24. Dezember ja, ist er auch als vermißt gemeldet worden, da mußte man damals, sonst hätte ich keine Rente gekriecht, dann wäre ich immer auf Sozial, auf Sozialamt geblieben. Da war ich schon dran. Ich mußte ja Geld haben, nech. Und ich wollte das immer nicht erst, für tot erklären.«*

Die Vorstellung, daß auch der Ehemann dies nicht akzeptiert hätte, veranlaßt Zoe, bis zum letztmöglichen Termin zu warten, also bis etwa 1955. Ich möchte Ihnen auch dieses Geschehen mit ihren eigenen Worte nahebringen:

*»Da saß da so'n Flegel, nech, so'n junger Kerl auf'm Amtsgericht. Da sacht er (macht dessen Stimme nach): 'Da kommen 'se letzte Minute mit an. Und die andern haben das alle gemacht. Können 'se doch im Flur sehen. Das hängt aus.' Ich sach: 'Ja, ich laß ja kein Pferd oder 'ne Kuh für tot erklären. Erstens is er mein Mann, oder war mein Mann. Und der Vater meiner Kinder.'«*

In der Zeit der Kriegs- und Nachkriegsjahre schlägt sich Zoe als allein-erziehende Mutter, emotional unterstützt von anderen Frauen und auch materiell etwas getragen von der Verwandtschaft, mit viel Arbeit und Organisationstalent durch. Sie geht putzen und macht sich später kurzzeitig mit einer Heißmangel selbständig. Der frühe Verlust des Ehemannes – retrospektiv ihre *»große Liebe«* – in dessen Rückkehr sie allerdings noch lange Hoffnung setzt, mobilisiert eigene Handlungsfähigkeit und Stärken. Sexuelles Einlassen mit den *»Besatzern«* kommt – so Zoe – aus Scham vor den Kindern, aber auch aus einer deutlichen Außen- bzw. Normorientierung nicht in Frage. Sie bezeichnet sich selbst als *»keine Heilige«*, denn (harmlosen) Vernügungen wie beispielsweise Tanzen verschließt sie sich nicht. Erstmals Anfang

der fünfziger Jahre nimmt sie wieder eine sexuelle Partnerbeziehung auf, bevor sie dann Mitte der fünfziger Jahre mit einem zwölf Jahre älteren Partner über einen Zeitraum von 28 Jahren zusammenlebt. Diese Partnerschaft läßt sich grob in zwei Phasen einteilen. Immerhin über einen Zeitraum von 12 Jahren enthält sie durchaus emotional und sexuell befriedigende Komponenten, ist allerdings von Anfang an verbunden mit materiellen Aspekten, sozusagen einem mikrokosmischen Äquivalent der »Wirtschaftswunderjahre«, entsprechend dem proletarischen Milieu von bescheidenem Ausmaß.

Als sie einen deutlichen Hinweis auf Untreue ihres Partners erhält, stellt sie jeglichen sexuellen Kontakt zu ihm ein, kündigt jedoch weder die Wohngemeinschaft auf, noch verschließt sie sich weiterer Haushaltsführung. Im Gegenteil, als seine Rente wesentlich geringer ausfällt, als erwartet, kauft sie das Haus von ihm. Er wohnt nach wie vor im Haus, erhält für ein geringes Entgelt, Anlaß für häufige Streitereien, Logis und Kost.

Um ihr 60. Lebensjahr herum entwickelt sie eine schwere Krankheit, an der mehrere Ärzte herumsrätseln. Die Gründe hierfür bleiben ihr verschlossen. Sie selbst sagt auf Nachfrage: »*Das kam von selbst.*« Ein Zusammenhang zwischen Psyche und Soma ist fern ihrer Wahrnehmung und allenfalls als »*Nervenkrankheit*« im Bewußtsein der behandelnden Ärzte. Andererseits treten zu diesem Zeitpunkt eine Vielzahl belastender Lebensereignisse auf: der Tod ihrer Mutter, der Hauskauf, die radikale Beziehungsveränderung mit ihrem Partner. Sie wird erstmals bewußt abhängig von anderen, wobei ihr vor allem die Töchter und andere (weibliche) Verwandte zur Seite stehen, in besonders kritischen Krankheitsphasen und im späteren dann ihre Versorgung im engeren Sinne übernehmen. Daß sie nun nur noch eingeschränkt arbeiten kann, empfindet sie als große Belastung. Als schließlich in einem Spezialkrankenhaus die Diagnose »*Muskelschwäche*« gestellt ist und eine entsprechende, medikamentöse Therapie einsetzt, geht es ihr etwas besser. Sie lernt, mit der Krankheit zu leben.

**Zoes jetzige Lebensumstände:** Seit 1987 lebt sie in einer Altenwohnung. Sie hat diesen Umzug selbst initiiert. Auch hier ist sie eingebunden in den sozialen bzw. familiären Kontext der weiteren Familie ihrer beiden Töchter. Sie erhält tägliche Besuche und Hilfeleistungen. Letztere sind bedingt durch unterschiedlich starke Beein-

trüchtigungen aufgrund der – wie sie selbst sagt – »*Muskelschwäche*« auch notwendig. Ihre lebenslangen Kontakte zur weiteren Verwandtschaft, zu FreundInnen und der Nachbarschaft sind auch heute noch tragfähig. Die Altenwohnung liegt im Zentrum einer norddeutschen Kleinstadt. Alle wichtigen Bezugspunkte befinden sich in unmittelbarer Nähe. Ihre Lebenszufriedenheit heute, so sagt Zoe am Ende der beiden Interviews, die ich mit ihr führte, sei »*einmalig. Es kann nicht besser sein.*« Und das bezieht sich auch auf ihre finanzielle Situation, auch wenn ihr diese keine »*großen Sprünge*« gestattet.

Die zweite Interviewpartnerin, Frau Reksia, wurde 1921 geboren. Zu Beginn der Machtübernahme der Nationalsozialisten war sie somit 12, bei Kriegsende 24 Jahre alt. Trotz des Altersunterschiedes von fast 10 Jahren zu Zoe hat sie ein vergleichbares Schicksal. Anders aber, als mir Zoe dies vermitteln konnte, fehlt bei ihr und im übrigen bei allen anderen Frauen dieser Altersgruppe der Hinweis auf eine »Frauensoolidarität«, die in schwierigen Zeiten eventuell hilfreich gewesen sein könnte.

Frau Reksia ist in einer Kaufmannsfamilie mit noch drei Geschwistern groß geworden. Nach der Volksschule besucht sie die Realschule mit Abschluß. Bereits mit fünfzehn Jahren lernt sie ihren späteren Ehemann kennen, »*und zwar einfach so auf der Straße.*« Und auch sie, die später noch einige Beziehungen eingeht, sagt, ihr Ehemann sei ihre »*große Liebe*« gewesen. Er, der sieben Jahre ältere, übernimmt auch ihre weitere »*Aufklärung*«, die bis zu diesem Zeitpunkt absolut unzureichend ist.

Die Verlobung findet statt, als Frau Reksia siebzehn Jahre alt ist, mit 18 Jahren dann die Heirat. Frau Reksia nennt als Grund den Ausbruch des Krieges, da »*mein Mann ins Ruhrgebiet versetzt wurde*«, ferner die autoritäre Haltung ihres Vaters, der bereits die Durchsetzung ihres Berufswunsches verhindert hat<sup>7</sup>. Besuche ohne eine Legalisierung des Verhältnisses hätte er »*nicht erlaubt*«.

Frau Reksia wünscht sich ganz schnell eine Familie mit vielen Kindern, vor allem Söhnen; sie hat »*eine Sehnsucht nach Söhnen*«. Doch ihr erstes und einziges Kind wird erst geboren, als sie bereits drei Jahre verheiratet ist. Es ist dann in der Tat ein Sohn, »*'ne ganz leichte Geburt, wunderbar*«. 1944 wird der Ehemann zur Flak nach Italien verlegt und sieht den gemeinsamen Sohn mit neun Monaten ein letztes Mal. Ein Jahr lang erhält sie noch Briefe, »*dann war's plötzlich aus*«. Endgültig

weiß sie erst seit 1966, daß ihr Ehepartner durch eine Granate getötet wurde, »am 18. April 1945.« Zweimal hat sie im späteren den Ort, wo er begraben liegt, zwischen Graz und Wien, aufgesucht.

Wie geht es für Frau Reksia in der Nachkriegszeit weiter? Als ein Bruder aus dem Krieg zurückkehrt, ist sie im elterlichen Geschäft »überflüssig«. Sie nimmt das Angebot eines Steuerberaters an, für ihn die Buchhaltung zu übernehmen. Sonnabends verkauft sie zusätzlich aushilfsweise in einer Bäckerei. Daß sie weiterhin im Elternhaus wohnen kann, erleichtert ihr die Existenzsicherung für sich und ihren Sohn, der sehr bald in den Kindergarten geht. 1948 stirbt die geliebte Mutter. 1952 läßt sie ihren Ehemann tot erklären. Danach erhält sie eine kleine Absicherung. Früh bereits beteiligt sich der Sohn an der Existenzsicherung, indem er Milch und Zeitungen austrägt und schließlich nach seiner mittleren Reife eine Lehrstelle in einem Steuerberatungsbüro antritt. Zu diesem Zeitpunkt findet auch Frau Reksia wieder eine Stelle als Verkäuferin, nachdem sie zuvor mehrmals Absagen erhielt, weil ihr als Alleinerziehende keine vollwertige Arbeitsfähigkeit zugetraut wurde. Sie finanziert auch eine spätere private Handelsschulausbildung ihres Sohnes. Berufstätigkeit sieht sie in dieser Zeit »als Muß und als Pflicht ( ... ) mußte arbeiten gehen, damit wir durchkamen.«

Die Ablösung ihres Sohnes – er ist inzwischen 23 Jahre alt – fällt ihr schwer: »Das war eben der Mann im Haus. Hatte auch natürlich, viel zu sagen.« Die schon früh thematisierte »Sehnsucht« nach »Söhnen«, der Verlust des geliebten Ehepartners kurz vor Kriegsende, führen offenbar auch zu einer gewissen Funktionalisierung des eigenen Sohnes. Jedoch würde hier eine ausschließlich individuelle Erklärung zu kurz greifen, vielmehr gilt es, den gesellschaftlich-historischen Gesamtkontext einzubeziehen (vgl. Zitat Radebold).

Auch Frau Reksia geht verschiedene Beziehungen ein; über einen gewissen Zeitraum versucht sie auch noch einmal eine Lebensgemeinschaft aufzubauen, was jedoch letztlich an der vereinnahmenden Haltung des entsprechenden Partners scheitert.

Frau Reksia heute: Nach schwierigen Jahren als alleinerziehende Mutter empfindet sie ihre materielle Situation, die durch eine kleine Witwenpension und eine eigene Rente grundsätzlich gesichert ist, als zufriedenstellend. Eine Hüftgelenkoperation vor fünf Jahren hat sie gut überstanden. Gegenwärtig jedoch fühlt sie sich durch Rücken-

beschwerden und eine Gewebsschwäche in ihrer Leiblichkeit eingeschränkt. Seit ihrem 70. Lebensjahr nimmt sie körperliche Veränderungen verstärkt und mit Trauer wahr. In diesem Zusammenhang fällt auch der Begriff »grauenhaft«. Sie lebt in einer norddeutschen Großstadt, bewohnt allein eine Eigentumswohnung und hat zum Zeitpunkt der Interviews seit acht Jahren einen »impotenten« Bekannten. Mit dieser Beziehung ist sie unzufrieden, sowohl wegen nicht gelebter Sexualität als auch wegen unterschiedlicher Interessen und bestimmter Eigenschaften dieses Menschen, z.B. einer in ihren Augen unangemessenen Sparsamkeit. Daneben bestehen ihre sozialen Beziehungen aus einem Kreis von Freundinnen, bei denen sie jedoch beklagt, bestimmte Themen nicht ansprechen zu können, z.B. Sexualität und Alter(n). Darüberhinaus hat sie Kontakte zu ihrem Sohn und ihren drei Enkelkindern. Nach wie vor hilft sie zeitweise in Haushalt und Steuerberatungspraxis ihres Sohnes aus, was sie zum Zeitpunkt der Interviews aus gesundheitlichen Gründen eingeschränkt hat. Sie beklagt die sich hierdurch auflösenden Kontakte zu jüngeren Menschen. Offene Wünsche richtet Frau Reksia vor allem auch an eine zufriedenstellendere Partnerschaft.

Eine meiner jüngsten Interviewpartnerinnen ist Frau Sponsa. Als Angehörige des Jahrgangs 1932 besteht zu Zoe ein Altersunterschied von 20 und zu Frau Reksia von 10 Jahren. Zum Zeitpunkt der Interviews ist sie gerade 60 Jahre alt geworden. Dieses Alter markiert für meine Arbeit auch den Wendepunkt zur Lebensphase Alter. Bezogen auf mein Thema heute fragt sich, ob die Frauen ihres Jahrgangs bereits modifizierteren Einflüssen im historischen Zeitzyklus ausgesetzt waren. Um es vorweg zu nehmen: bezogen auf die Biographie von Frau Sponsa kann diese Frage kaum bejaht werden.

Frau Sponsas erste Erinnerungen verdeutlichen bereits, daß sich ihr der Kriegsbeginn massiv eingeprägt hat<sup>8</sup>:

*»Ja, was mir als allererstes einfällt, ist der Beginn des ersten, des zweiten Weltkriegs. Und zwar haben wir im Sommer immer auf dem Land gelebt, und dann, in dem Sommer irgendwie nicht. Und da kam mein Vater am 31. August nachts an unser Bett, ans Bett von meiner älteren Schwester und mir, und sagte, er müßte sich verabschieden, der Krieg ginge jetzt los. Und das war etwas, was so beängstigend war und so schlimm, und dann flogen ja am 1. September über Hinterpommern diese gewaltigen Massen an Stuk-*

*kerverbänden. Und das war so was Beängstigendes, das ist eigentlich 'ne Angst, mit der ich nie so gut fertig geworden bin.«*

Neben dem Kriegsbeginn 1939 ist es vor allem die Flucht im Januar 1945, die als Ende von Behütetsein und Sorglosigkeit thematisiert wird. Eine Zwischenstation ist ein Gutshof in Mecklenburg. In der nachfolgenden Interviewsequenz thematisiert Frau Sponsa ein besonders traumatisches Geschehen:

*»Ja, und das, das war ein unheimlicher Bruch. Und meine Mutter hat mal zu uns gesagt, wenn die Russen uns überrollen, dann nehmen wir uns das Leben. Und wir sind dann, als die Russen kamen, da war also diese Tante mit ihren fünf Kindern auch zu uns gestoßen, da sind wir, und wir waren alle auf dem Gutshof, wo der Verwalter, der Vetter meines Vaters, angeheiratete Vetter, der war auch schon, wir waren ganz alleine, und da sind wir in den Wald gegangen, in eine Schonung, und jeder lag unter einer Schonung, unter einer Tanne, so 'ner kleinen Tanne, so halb eingegraben, von uns Kindern. Und etwas weiter von uns entfernt, war ein ganzes Dorf, das da Zuflucht gesucht hatte. Und dieses Dorf wurde von den Russen überfallen, und da war auch der Gutsherr dabei, Herr von X. und seine Frau, die wurden dann vor dem ganzen Dorf von den Russen erschossen. Und das haben wir alles so durch die Bäume durch gesehen. Und dann, man sah dann so, diese russischen Stiefel, die marschierten so direkt an uns vorbei, die schrien olee und so was. Und dann kroch meine Mutter von einem zum anderen und gab uns Bonbons. Und meine älteste Schwester und ich dachten, so, das ist Gift. Wir haben's aber genommen. Wir haben 's nicht ausgespuckt, wir haben uns nicht dagegen gewehrt, sondern gedacht, so, das ist jetzt wohl, das war's dann. (...) Wir hatten einfach soviel Vertrauen zu unserer Mutter, daß wir dachten, das was sie jetzt für uns entscheidet, ist in Ordnung. Wir waren dann ganz überrascht, daß das nicht so war, als wir das Mutti dann nachher erzählten, war sie also fassungslos.«*

Nachdem Frau Sponsas Mutter und eine Tante an Typhus erkrankten, sind die insgesamt 10 Kinder und Jugendlichen auf sich selbst gestellt. Nachstehende Textpassagen wurden von mir aus einer Fülle von Schilderungen ausgewählt. Frau Sponsa sagt dazu, daß sie all diese Geschehnisse heute als »Tatsachen ( ... ) völlig losgelöst von Gefühlen« empfindet:

»( ... ) und ein kleiner Junge, der ist gestorben in unserer Zeit<sup>9</sup>, den haben wir dann selbst in einem Pappkarton beerdigt, das ist da alles, das war eine Zeit, die man eigentlich, die keiner mehr glaubt.«

»Und dann an die Straße, es war alles verstopft, dann kamen Tiefflieger rüber, es war also sehr kalt, der Januar 45 war furchtbar kalt, und da sah man da als behütetes kleines Mädchen. Dann kriegte da eine Frau am Straßenrand ein Kind, nicht, das Kind wurde geboren, dann stieg sie gleich wieder in den Pferdewagen, und was auch immer. Und irgendjemand starb da, irgendwelche Kinder erfroren. ( ... ) Diese Massenflucht der Deutschen, das ist ja überhaupt noch nicht aufgearbeitet, nicht. Traut sich erstmal keiner, richtig drüber, echt da drüber zu schreiben.«

»Wir hatten also mit zehn Kindern zwei Zimmer, vier Betten, die anderen mußten auf der Erde schlafen, ich weiß nicht mehr, egal. Und da wohnten also entsetzlich viele Leute noch, die man nicht kannte. Und die alle böse und, und alle verfolgt waren, und alle angeknackst waren. Und dann wurde das so eingeteilt. Also, wir hatten zum Beispiel, wir durften diesen großen Herd in der Küche nachts von zwei bis drei benutzen. Das ist also, unvorstellbar.«

»( ... ) wir hatten noch nie vorher 'ne Kuh angefaßt, am Euter rumgezupft, daß man ein bißchen Milch rauskriegt. Dann war man wahnsinnig stolz. Also, man hatte ständig so 'ne Erfolgserlebnisse, die, eh, ja, einen wieder ganz glücklich machten. Dann haben wir furchtbar viel gesungen, wir konnten eigentlich alle ganz gut singen, dann hatten wir einen russischen Mand, eh Kommandanten, der Kinder sehr gerne hatte, und als wir da anfangen zu singen, da kam der jeden Abend und sang mit uns und spielte Mandoline. Und dadurch hatten wir auch wieder bei den anderen einen besonderen Status. Der brachte uns immer Kartoffeln und so Sachen. Und das kriegten wir also auch von diesen Deutschen also auch ganz gut auf's Brot geschmiert.«

Als die Familie im Zuge der Familienzusammenführung 1946 in einer in der britischen Zone gelegenen Kleinstadt unter schwierigsten Bedingungen eine Bleibe findet, sind Frau Sponsas Eltern mit der Tatsache überfordert:

»vierzehnjährige erwachsene Töchter zu haben, die also, viel erlebt hatten, und ja auch Angst vor Vergewaltigung hatten, Vergewaltigungen gesehen hatten und all so was, daß die auf einmal wieder Kinder werden sollten, damit wurden wir nicht fertig und unsere Eltern auch nicht. Deshalb war ich dann eigentlich sehr froh, das war für mich eine ganz schlechte Zeit, muß ich sagen.



Dann war ich sehr froh, als ich mit dem Studium anfang und für mich sein konnte.«

Die Jahre von 1946 bis 1951 werden von Frau Sponsa in der Retrospektive sogar als »*die schlimmste Zeit*« ihres Lebens bezeichnet. Aufwärts geht es dann, als sie ihr Jurastudium aufnehmen kann und damit auf ihren Berufswunsch hinarbeitet, den sie bereits im Alter von vier Jahren geäußert hat, nämlich »Anwalt« werden zu wollen. Im von weiblicher Konkurrenz erfüllten Elternhaus – neben ihr werben Mutter und zwei weitere Schwestern um die Gunst des »*ritterlichen*« Vaters, der ebenfalls Jurist ist – war dies ihre Möglichkeit, identifikatorisch, aber auch eigenständig zu bestehen.

**Frau Sponsa heute:** Zum Zeitpunkt der Interviews ist Frau Sponsa seit 34 Jahren verheiratet. Gemeinsam mit ihrem Mann führt sie eine Rechtsanwalts- und Notarspraxis in einer norddeutschen Kleinstadt und zwar nach wie vor mit viel Akribie, prognostiziert dies auch für die Zukunft: »*ich kann ja, bis ich 71 bin, Notar sein.*« Frau Sponsas Gesundheit ist (lebensspannenumfassend) ausgezeichnet, ebenso ist es ihre materielle Situation, sind es ihre sozialen Beziehungen: sie arbeitet ehrenamtlich im Vorstand eines Wohlfahrtsverbandes, engagiert sich politisch insbesondere für eine russisch-deutsche Städtepartnerschaft, hält enge Kontakte zu ihren drei Kindern und zwei Enkeln. Ihre jetzige Lebenszufriedenheit drückt sich in dem – wie sie selbst meint, »*blöden*« – Zukunftswunsch aus, daß es »*so bleibt*« wie gegenwärtig.

## 5. Verbindung von Tod und Eros

Ich möchte hier die exemplarische Ebene individueller Zeit verlassen. Denn unabhängig vom Alter, bei einem Altersunterschied von 20 Jahren, läßt sich in fast allen der von mir rekonstruierten Biographien eine Verbindung von Tod und Eros nachweisen, die mitbedingt ist durch den Einfluß des historischen Zeitzyklus, häufig – wie es an den Beispielen deutlich wurde – auf geradezu traumatische Weise. Als subjektiv unterschiedliche, kollektiv jedoch vergleichbare Verschränkung von historischem und individuellem Zeitzyklus habe ich gefunden:

- Verlust des Vaters und anderer Angehöriger im ersten und/oder zweiten Weltkrieg;
- Verlust des Ehepartners oder Freundes;
- Heimatverlust und Flucht;
- Ausbombung und Evakuierung;
- Angst vor Vergewaltigungen und real erfahrene sexuelle Grenzüberschreitungen;
- langjährige Gefangenschaft des Ehepartners;
- Leiden unter den Veränderungen der Väter und Partner, die aus Krieg und Gefangenschaft zurückkehren;
- Kollaborationsvorwurf (bei einer mit einem Deutschen verheirateten Belgierin);
- Identitätsbrüche und -verunsicherungen in bezug auf eine »normalbiographische« Lebensplanung;
- Berufswahl bzw. Überdenkenmüssen der Berufspläne und verzögerte berufliche Ausbildung;
- zumeist unbewußt erfahrene Kolonialisierung des Frauenkörpers und weiblicher Sexualität, z. B. durch die faschistische Reproduktionsideologie, die Abtreibung explizit und Kontrazeption implizit illegalisiert

aber auch – und gerade dies läßt sich zumeist nur indirekt erschließen – Idealisierung von, Identifizierung mit und Anpassung an die Werte der Täter, schließlich vereinzelt auch Widerstand gegen diese verinnerlichten Werte und Normen.

Diese Verwobenheit von individueller und historischer Geschichte ist – wie ebenfalls anhand der konkreten Frauenbiographien gezeigt wurde – unabhängig von Soziallage bzw. Schichtzugehörigkeit und Bildungsstand. Bewußt habe ich eine Frau mit proletarischem Lebenshintergrund, eine aus der Mittelschicht und eine aus dem Bildungsbürgertum vorgestellt.

Den Begriff der »Traumatisierung« für die hier infrage stehende Generation der Deutschen gelten zu lassen, fällt deswegen so schwer, weil er sich mit der Opfer-, nicht mit der Täter-, Mittäter- und Mitläufergeneration verbindet. Mechthild Zeul und José Antonio Gimbernat, die sich in ihren »Bemerkungen zur deutschen Wiedervereinigung« ebenfalls mit der eingangs eingeführten Zeitdiagnose von Alexander und Margarete Mitscherlich auseinandersetzen, führen aus, daß es unter anderem die »hektische, verbiesterte Wiederaufbauak-

tivität, die gerne als deutsche Tüchtigkeit verstanden wurde« war, die sozusagen als manische Abwehr »einen weiteren Ausweg aus der Melancholie« darstellte (vgl. Zeul & Gimbernat, 1993, S. 464 ff.).

Eine Auseinandersetzung mit den Biographien dieser Frauengeneration konfrontiert mit der damaligen Zeitperiode und ihren – häufig unausgesprochenen – Schrecken, aber auch den schmerzlichen Verlusten mit Auswirkungen auf die Lebensläufe nicht nur der Frauen, sondern auch der überlebenden Männer, der Kinder und EnkelInnen (vgl. Huth, 1990, S. 210 ff.). So hat zum Beispiel Reinke dargestellt, wie sich unbearbeitete Traumata in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus in der Generation der Töchter auswirken können (vgl. Reinke, 1993, S. 126 ff.).

## 6. Ausblick

Wenn ich zu meiner Eingangsargumentation zurückkehre, der Frage, was eine Auseinandersetzung mit Alter so schwierig macht(e), so scheint das Jahr 1995 in besonderer Weise Zeitzeuginnen und -zeugen und ebenso die Nachgeborenen dazu einzuladen, aber auch zu fordern, sich mit historischer Faktizität zu konfrontieren. Vielfach wird befürchtet, daß nach diesem »Gedenkmarathon« erst recht geschwiegen, ein Schlußstrich unter die NS-Zeit gezogen wird. Denn, so sagt z.B. Ludwig Baumann, der Vorsitzende der Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz: »Nicht die Verfolgten und Ermordeten bestimmen heute das Bild der Geschichte, sondern die Mitläufer und ihre Nachfolger.« (Tageszeitung vom 19.1.95) Eine Chance freilich könnte darin bestehen, jenseits einer an bestimmte Daten gekoppelten Gedenkkultur Erinnern als etwas Alltägliches zu begreifen und generationsübergreifend miteinander ins Gespräch zu kommen.

Für mich war und ist die Auseinandersetzung mit den Biographien alter und alternder Frauen gerade bezogen auf die hier in Frage stehende Zeitperiode ein Lernprozeß. Ich bewege mich immer wieder an Grenzen und bin gezwungen, mich mit meiner eigenen Konflikthaftigkeit zu konfrontieren. Die Repräsentation der Älteren in der historischen Vergangenheit wahrzunehmen, die »den einzigen über menschliche Beziehungen vermittelten direkten Zugang zu unserer individuellen und historischen Vergangenheit« darstellen, ist darüber-

hinaus eine Chance, das eigene Alter(n) nicht aus dem Blick zu verlieren (vgl. Radebold, 1987, S. 112 ff.).

#### Anmerkungen

- (1) überarbeitete Fassung eines Referates gehalten am 17. Februar 1995 in der Vortragsreihe »Altern in unserer Zeit IX«, organisiert von Pro Senectute, Gesellschaft für würdiges Leben und Sterben im Alter, Bremen.
- (2) vgl. z. B. Wissenschaftlicher Beirat der Bundesärztekammer (1992): Der gegenwärtige Stand der Gerontologie und der Geriatrie. Empfehlungen zu ihrer künftigen Entwicklung. In: Deutsches Ärzteblatt Heft 47, 20. November 1992, B 2558-B2561.
- (3) aus dem Gedächtnis zitierte Stellungnahme von Konrad Hummel auf den Bremer Seniorentagen 1993, Forum II: Offene Altenhilfe Herausforderungen des Bevölkerungswandels für die Sozialpolitik, 19. Oktober 1993.
- (4) so gesagt auf einer Podiumsdiskussion des Oldenburger Seniorenforums am 3. Juni 1993.
- (5) die Namen wurden pseudonymisiert.
- (6) »Traumatisierung im historischen Zeitzyklus« versteht sich hier nicht im klinischen Sinne. Gemeint sind vielmehr Auswirkungen bestimmter Ereignisse als eine Verschränkung individueller und historischer Geschichte, die sich in den Individuen ebenso wie in kollektiven Strukturen abbilden.
- (7) Frau Reksia erzählt, daß sie Stewardess werden wollte. Noch vor Kriegsausbruch hatte sie die Zulassung zu einem Einstellungsinterview.
- (8) methodisch habe ich die Interviews jeweils mit den ersten Erinnerungen der Protagonistinnen eingeleitet.
- (9) bei dem »kleinen Jungen« handelt es sich um einen Cousin.

#### Litteratur

- Backes, G. M. (1993). Frauen zwischen »alten« und »neuen« Alter(n)srissen.  
In: G. Nägele & H.-P. Tews (Hrsg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alterns (S. 170-197). Opladen.
- Böhme, G. (1990). Lebensgestalt und Zeitgeschichte. In: B. Kielmann & B. Kollak (Hrsg.), Kongreßdokumentation der Hamburger Gestalttage 1989. Hamburg
- Bundesministerium für Familie und Senioren. (1994). Die Alten der Zukunft. Bevölkerungsstatistische Datenanalyse. In: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren (Hrsg.), Bd. 32. Stuttgart.

- Hummel, K. (1982). *Öffnet die Altersheime! Gemeinwesenorientierte, ganzheitliche Sozialarbeit mit alten Menschen*. Weinheim/ Basel.
- Huth, W. (1990): Kriegserlebnisse in der Psychotherapie. Zur Stilistik des Sterbens und Tötens. *Integrative Therapie*, 16 (3), S. 210-221.
- Kruse, A. (1993). Erkenntnisse der psychogerontologischen Forschung und die Folgerungen für die Psychopathologie des höheren Lebensalters. *psycho, Psychosomatik für Klinik und Praxis*, 19 (11), S. 662-671.
- Lehr, U. (1968). Veränderungen der Daseinsthematik der Frau im Erwachsenenalter. In: H. Thomae & U. Lehr (Hrsg.), *Altern. Probleme und Tatsachen* (S. 469-504). Frankfurt/ M.
- Litmbrunner, A. (Hrsg.) (1993). *Waldorf-Sozialarbeit. Praxis, Grundlagen und Methoden*. Weinheim/ Basel.
- Mitscherlitch, A. & Mitscherlitch, M. (1967). *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München.
- Mitscherlitch-Nielsen, M. (1986). *Die friedfertige Frau. Eine Untersuchung zur Aggression der Geschlechter*. Frankfurt/ M.
- Moser, T. (1992). Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die Diagnose einer Überprüfung stand? Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der Bundesrepublik. *Psyche* 46 (5), S. 389-405.
- Reinke, E. (1993). Die Übermittlung von unbearbeiteten Traumata in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus 1933-1945. Interaktionsformen zwischen Eltern und Töchtern und deren Bedeutung für die weibliche Adoleszenz. In: K. Flaake & V. King (Hrsg.), *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen* (S. 126-146). Frankfurt/ M.
- Radebold, H. (1987). Das bundesrepublikanische Desinteresse an Altersfragen – späte (unbewusste) Folge unserer politischen Vergangenheit. *fragmente* 25, S. 112-116.
- Rosenmayr, L. (1988). Alter und Jugend. Historische Ideen, soziale Realisierung. In: H. Hoffman (Hrsg.), *Jugendwahn und Altersangst* (S. 41-89). Frankfurt/ M.
- Sontag, S. (1979). The double standard of aging. In: J. H. Willitams (Hrsg.), *Psychology of Women. Selected readings* (S. 462-478). New York/ London.
- Zeul, M. & Gimbernat, J. A. (1993). Die Zukunft einer Nation. Politische und psychoanalytische Überlegungen. *Psyche* 47 (5), S. 464-477.